

Stefan Keppler

»Doch in der Mitte / Liegt holdes Bescheiden«
Positionierungsstrategien katholischer Literatur
am Beispiel Hans Heinrich Ehrlers (1872-1951)

131

Katrin Fischer-Junghölter

Cy Twomblys subversive Funktionalisierung der Mitte
als Bedingung der Medienreflexion

145

Christina Bertelmann

Mitten durch die Identität
Metamorphosen im zeitgenössischen
französischen und italienischen Roman
(Levi, Volponi, Darrieussecq, Paillard)

156

Monika Schmitz-Emans

Mittelachsen. Symmetrien. Asymmetrien

166

Für ihre Mitarbeit bei Redaktion und Satz des Buches gedankt sei Jörg Albrecht,
Christian Bachmann, Kai Fischer, Neil Hickey, Rasmus Overthun, Michaela
Schmidt und Heiko Stullich.

Die Herausgeber

Monika Schmitz-Emans

Einleitung

Zur Semantik der ›Mitte‹. Vorüberlegungen

›Mitte‹ – dieses Stichwort besitzt eine Fülle von Bedeutungsdimensionen, hinsichtlich derer zu fragen wäre, ob und wie sie miteinander verknüpft sind. Genannt seien die folgenden:

1. Mitte als Mittelpunkt oder mittlerer Bereich: Topologische Bedeutung

Im Zentrum der Bedeutungsdimensionen, die das Wort (und das Wortfeld um) ›Mitte‹ aufrufen, stehen räumliche Vorstellungen. Die Mitte in diesem topologischen Sinn ist ein ausgezeichneter Ort, geometrisch gesehen der Mittel-Punkt auf einer Strecke bzw. das Zentrum eines Kreises, einer Kugel oder eines anderen zwei- oder dreidimensionalen Gebildes; zu denken wäre auch an die Mittellinie zwischen zwei Flächen oder an die mittlere Ebene zwischen zwei Räumen; allgemeiner und jenseits geometrischer Zusammenhänge ist die Mitte Zentralbezirk in einem linearen, flächigen oder räumlichen Gebilde.

2. Mitte als zentraler Moment oder Zeitraum: Chronologische Bedeutung

Aus der räumlichen Bedeutung abgeleitet und durch räumliche Bilder oft dargestellt, ergibt sich eine chronologische Bedeutung (als die Mitte eines Zeitabschnitts kann dabei ein bestimmter Moment verstanden werden, aber auch ein Mittelabschnitt). Vielfach verbindet sich mit der Vorstellung einer zeitlichen Mitte diejenige einer Wendung, nicht nur in bezug auf die Einteilung des Tages oder des Jahres (Mittag, Mitternacht, Mittsommer, Mittwinter), sondern auch bezogen auf individuelle Lebensläufe oder Geschichten. Die Gegenwart wird graphisch vielfach symbolisiert im Bild des Punktes zwischen den beiden Zeitstrahlen der Vergangenheit und der Zukunft.¹ Insofern sich mit der Idee der Mitte als eines Ortes oder einer Grenze zwischen zwei Territorien auch die Vorstellung eines Übergangs verbinden läßt, verknüpfen sich räumliche und zeitliche Semantik der Mitte auch bezogen auf Reisen und metaphorisch-symbolische Übergänge. Sich unter temporalem Aspekt in der Mitte zu befinden bzw. den gegenwärtigen Moment als eine solche Mitte zu beschreiben (ungleich schwieriger, wenn nicht sogar unmöglich ist es demgegenüber allerdings, die Gegenwart tatsächlich als Mitte zwischen der eigenen Vergangenheit und der eigenen Zukunft

¹ Zu dieser bei Aristoteles vertretenen Auffassung vgl. Heinz Röttges: *Mitte*. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Hg. von Joachim Ritter und Karlfried Gründer. Basel, Stuttgart 1971ff. Bd. 5, Sp. 1421-1424, hier Sp. 1421: »[...] M. der Zeit, die wiederum das Maß der Bewegung ist, sei das ›Jetzt‹, das Anfang und Ende zugleich enthält.«

wahrzunehmen), kann u.a. dem Bewußtsein Ausdruck geben, einen Übergang, eine Wendung zu vollziehen, zwischen zwei Epochen situiert zu sein. Dem ›Mittelalter‹ in geläufigen Geschichtsdarstellungen entsprechen in der individuellen Lebensgeschichte die sogenannten ›mittleren Jahre‹. Dem Nachdenken über solche Mittelphasen unterlegen sich meist räumlich-visuelle Konzepte, vor allem geometrische Bilder wie das der durch einen Mittel-Punkt halbierten Linie oder eines mittleren Abschnitts auf einer Geraden oder Strecke, Bilder von Kreisflächen oder anderen geometrischen Gebilden mit Mittelpunkten oder zentralen Territorien, aber auch Erinnerungen an Tabellen und Diagramme, die auf graphischem Wege Mittelwerte und Mittelzustände sinnfällig machen.

3. Mitte als Mittelwert: ›Metrische‹ (quantitative) Bedeutung

Oft in räumlichen Bildern dargestellt (etwa in Statistiken), verbindet sich mit dem Stichwort ›Mitte‹ die Vorstellung eines quantitativen Mittelwertes bzw. eines mittleren Wertebereiches. Mittelwerte werden errechnet (in den Wissenschaften auf der Basis von Messungen). Mittlere Werte sind zwischen Extremwerten lokalisiert; statistische Darstellungen verorten sie in der Mitte einer Skala, eines Feldes etc. Sie sind lebenspraktisch oft wichtig für den, der ›Maß halten‹ will, und dienen, allgemeiner gesagt, der Orientierung, wenn es darum geht, auf einen Ambitus von differentiellen Meßwerten zu reagieren, mit gemessenen Daten zu kalkulieren, zu extrapolieren, zu prognostizieren etc. Die aus der Vorstellung eines quantitativen Mittelwertes abgeleitete Idee des ›Mittelmaßes‹ kann negativ konnotiert sein, aber nur dann, wenn man das Außerordentliche als positiv ansieht.

4. Mitte als Balance oder Mittelweg: Qualitative, insbesondere ethische Bedeutung bezogen auf Haltungen, Verhaltensweisen und Prozesse

Eine auf den Mittelwert zwischen Extremen bezogene Bedeutung hat der Begriff der Mitte auch in qualitativem Sinn – etwa im Sinne der ethischen Maxime, das Gute liege in der Mitte zwischen jeweils extremen Verhaltensweisen, Handlungsoptionen oder Charakterfärbungen. Zur Geltung bringt sich hier die Idee der Balance, vorstellbar als Mittelweg zwischen Wegen, die am Rande verlaufen, oder als ein Ausbalancieren von Extremen der Gemütsverfassung oder Veranlagung, ein Ausgleich kontroverser Interessen. Oft ist die Vorstellung des Ausgleichs zwischen Extremen, auf der u.a. die Ethik der Mesotes beruht, mit räumlich-visuellen Vorstellungen verknüpft – etwa mit dem Bild einer Waage, die sich deshalb im Gleichgewicht hält, weil ausgehend von ihrer stützenden Mitte nach beiden Seiten gleiche Gewichte verteilt sind. Justitia muß die Waage in der Balance halten; unsere Idee der Gerechtigkeit wird durch ein axialsymmetrisches Symbol dargestellt, bei dem es darum geht, von der Mitte aus die Balance zu finden. Auch in ästhetischen Kontexten spielt die Idee der Mitte, der Ausbalancierung zwischen Extremen und des Maßes vielfach eine tragende Rolle. Die

Goldene Mitte sichert eine Ausbalanciertheit des Erscheinenden, dessen Proportionen die Idee der Harmonie sinnfällig machen.

5. Mitte als Zentrum eines symbolischen Feldes, als Machtzentrum, als Zentrum des Geschehens: Politisch-soziologische Bedeutung

Mit dem Stichwort ›Mitte‹ konnotiert sind Vorstellungen einer zentralen Positionierung im übertragenen Sinn; als dichotomisch im übertragenen Sinn gedacht werden hier die Begriffe des Zentrums und der Peripherie. Begriffe wie ›Machtzentrum‹ oder ›Zentralismus‹ verweisen – als unhintergehbare Metaphern – auf entsprechende Hierarchisierungen. Mit räumlichen Vorstellungen ist dies insofern verknüpft, als räumliche Zentralbereiche oft strategische Vorteile bieten, die die Ausübung von Macht erleichtern. Daß es naheliegt, sozial-hierarchische Strukturen in bezug auf Macht-Zentren und -Peripherien in räumlichen Bildern darzustellen, illustrieren geläufige Diagramme. Macht-Symbole sind oft axialsymmetrisch: Wappentiere und Wappen aller Art, Machtarchitekturen (von Versailles bis zu faschistischen Architekturphantasien). Axialsymmetrisch sind auch die meisten Kultstätten (Kirchen, Synagogen, Tempel, Moscheen etc.); Heiligtümer nehmen in den meisten Kulturen eine Stellung auf der Mittelachse des Kultraums ein. Das Aufbrechen bzw. Preisgeben solch symmetrischer Raumstrukturen hat oft programmatischen Sinn, etwa in Entwürfen zu antiautoritär gedachten oder an organologischen Modellen orientierten Schularchitekturen. Auch die ostentative Zentralisierung von Heiligtümern oder Personen wirkt unmittelbar suggestiv: das Hineinrücken des Altars in die Kirchenmitte, das Bad des Politikers in der Menge usw. Autorität drückt sich in einer mittleren Positionierung unmittelbar sinnfällig aus. Das gilt für Platon und Aristoteles in Raffaels Darstellung der *Schule von Athen*, das gilt für die ikonographische Tradition christlicher Gottesdarstellungen, für Weltgerichte und das Letzte Abendmahl, das strahlt noch aus auf den suggestiven Effekt eines Universitätscampus, in dessen Mitte ein kreisförmiges Audimax steht, von dem aus sich die übrigen Gebäude annähernd flügelartig nach rechts und links erstrecken.

6. Mitte als ›Medium‹: Mediologische Bedeutung

Die medientheoretische Dimension des Themas ›Mitte‹ wird durch das lateinische Äquivalent des deutschen Wortes offenkundig: ›Medium‹ – das ist wörtlich genommen das Mittlere. In diesem Sinn taucht der Begriff Medium in graphischen Darstellungen geläufiger Kommunikationsmodelle auf – als das, was zwischen Sender und Empfänger positioniert ist und deren Verbindung ermöglicht. Hinter der medientheoretischen Dimension des Themas ›Mitte‹ steckt also wiederum eine topologische Vorstellung, eine vermutlich unhintergehbare Metapher: Das Bild des mittleren Punkts oder Bereichs auf einer Strecke oder in einem Raum illustriert die Idee des ›Mediums‹ als einer Instanz, die zwischen zwei räumlich situierten Relaten vermittelt, indem sie ›zwischen‹ ihnen positioniert ist bzw.

sich zwischen ihnen hin- und herbewegt. Insofern sowohl die Mitte als auch das Mittel durch den lateinischen Terminus ›medium‹ wiedergegeben werden (auch im Deutschen besteht ja eine Wortverwandtschaft), schließt sich hier die Idee eines ›zwischen‹ dem Willen und seinem Ziel oder Zweck stehenden ›Mittels‹ an.

7. Mittelwesen, Mittelzustände, Mischungen:

Qualitative Bedeutung bezogen auf Beschaffenheiten und Verfassungen

Hinsichtlich ihrer natürlichen Verfassung wie hinsichtlich ihres Zustandes können Dinge und Wesenheiten sich als Mitteldinge oder Mittelwesen darstellen. Amphibien sind durch eine solche mittlere Positionierung zwischen verschiedenen natürlichen Arten charakterisiert; in den weiteren semantischen Kontext solcher Mittelwesen gehören Kreuzungen, Hybridwesen, Zwitter, ambige Dinge, montierte Objekte, ja Mehrzweckgeräte wie Amphibienfahrzeuge. Stimmungen können sich in einer Mittellage zwischen Extremen verorten. Kompromisse können zu mittelmäßig befriedigenden Ergebnissen führen. Die Idee des Mittleren ist hier weitläufig konkretisierbar. Seit dem Siegeszug der Evolutionstheorie haben wir es aber mit relativen, niemals mehr mit absoluten Mittellagen zu tun, weil die Phänomene, in bezug auf welche das Mittlere als Mittleres interpretiert wird, selbst als geschichtlich gelten.

Metaphorologie der Mitte:

Zur Ununterscheidbarkeit von konkreter und symbolischer ›Mitte‹

›Mitte‹ – dieses Stichwort verweist also auf verschiedenste Dimensionen der Zwischen-Stellung zwischen zwei Relaten, Ideen, Zuständen, Kategorien oder Denkoperationen – auf Konzepte der quantitativen oder qualitativen Mittelstellung im engeren und konkreten wie auch im weiteren und wiederum metaphorischen Sinn, wobei das Konkrete und das Symbolische nicht voneinander ablösbar sind. Mehrere Bedeutungsdimensionen der Mitte können miteinander verknüpft sein – in dem Sinn etwa, daß in der Mitte eines Zeitintervalls zugleich eine Wendemarke erreicht wird, die epochale Bedeutung hat. (Dantes in der *Divina Comedia* geschilderte Reise, die in der Mitte des Lebens beginnt, führt nicht nur räumlich in einen Mittelbereich der Erde, sie löst auch einen durch Einsichten bedingten inneren Wandlungsprozeß aus.) Die mit dem Diskurs über Mitten nicht nur etymologisch verbundene Idee der Vermittlung besitzt eine zeichen- und erkenntnistheoretische, eine ethische und eine ästhetische Bedeutungsdimension.

Was haben nun eigentlich die Mitten von Räumen mit mittleren Werten zu tun, was verbindet symmetrische Machtsymbole mit wirklicher Macht und Gerechtigkeitssymbole mit Gerechtigkeit?² Hier wäre zunächst auf die Problematik einer Differenzierung zwischen eigentlichem und uneigentlichem Sprachge-

brauch hinzuweisen, wie es Bernhard Waldenfels tut.³ Insbesondere sollte man sich der unhintergehbaren Abhängigkeit des Denkens und der Begrifflichkeit von räumlichen Vorstellungen bewußt sein.⁴ Bezogen auf Vorstellungen über die ›Mitte‹ ließe sich etwa, parallel zu Waldenfels' Ausführungen über die ›Grenze‹, sagen:

»Ob und wie etwas oder jemand sich in der Mitte befindet, hängt davon ab, wie eine Situation definiert, ein Tätigkeitsfeld strukturiert oder eine Welt organisiert ist. [...] Insofern hat jede reale Mitte einen symbolischen Einschlag, selbst die sogenannte geometrische Mitte, die es im strengen Sinne, nämlich als symbolunabhängige, gar nicht gibt.«⁵

Sicher ist: Ohne einen metaphorologischen Anteil dürfte kein Diskurs über ›Mitten‹ auskommen. Insbesondere Konzepte der Vermittlung, der Übermittlung etc. beruhen auf unhintergehbaren Metaphern.

Die Mitte und die Philosophie

Die Mitte gehört zu den ältesten und wichtigsten Themen der abendländischen Philosophie. Es scheint einiges dafür zu sprechen, daß sowohl dem Diskurs über zeitliche Mitten (wie er der Bestimmung von Gegenwart als Mitte zwischen Vergangenheit und Zukunft zugrundeliegt) als auch der Ethik der Mesotes als einer

² Bezogen auf den Begriff der Grenze hat Bernhard Waldenfels eine Frage gestellt, die sich analog auf den Umgang mit dem Begriff der Mitte übertragen ließe: »Müssen wir nicht unterscheiden zwischen idealen Grenzen und realen Grenzen, die selbst wiederum natürlich vorgeben oder künstlich geschaffen sein können? [...] was haben politische Landesgrenzen mit Flußufern oder tierischen Territorien, was haben Gefängniswände mit Schrankwänden, was hat schließlich dies alles mit Begriffsgrenzen, Begriffsinhalten oder einem juristischen Ausschlußverfahren zu tun – außer daß hier die Raummetaphorik wuchert?« (Bernhard Waldenfels: *Der Stachel des Fremden*, 2. Aufl., Frankfurt am Main 1991, S. 36f.)

³ Ebd., S. 37.

⁴ Ebd.: »[...] eine reale Grenze, die Drinnen und Draußen als innerräumliche Differenz erscheinen ließe, gibt es nicht, weil die Unterscheidung von Draußen und Drinnen unter diesen Voraussetzungen gegenstandslos wäre. Ob und wie etwas oder jemand drinnen oder draußen ist, hängt davon ab, wie eine Situation definiert, ein Tätigkeitsfeld strukturiert oder eine Welt organisiert ist. Das gilt nicht nur für die Welt des Menschen, sondern mutatis mutandis auch für die Umwelt von Tieren oder künstlichen Systemen. Sofern diese Organisationsformen in ihrer Wiederholbarkeit über das Hier und Jetzt des Augenblicks hinausweisen, sind sie auf orientierende und regulierende Symbole angewiesen. Insofern hat jede reale Grenze einen symbolischen Einschlag, selbst die sogenannte natürliche Grenze, die es im strengen Sinne, nämlich als symbolunabhängige, gar nicht gibt. Umgekehrt gibt es auch keine rein ideale Grenze. Eine ideale Grenze, die Drinnen und Draußen als außerräumliche Differenz erscheinen ließe, wäre ebenso gegenstandslos wie ihr reales Gegenstück. Daß das angeblich reine Denken bis in die Mathematik und Logik hinein nach räumlichen Metaphern greift, läßt sich ohne weiteres verstehen, wenn wir bedenken, daß auch Logik und Mathematik sich nur im Medium von Symbolen realisieren lassen [...]«

⁵ Ebd.

Balance räumliche Vorstellungen zugrundeliegen.⁶ Wenn die Vollkommenheit des Kosmos bei Parmenides über den Vergleich mit einer Kugel expliziert wird, deren Oberflächenpunkte allesamt denselben Abstand vom Mittelpunkt haben, so wird daran die Macht eines geometrischen Vorstellungsbildes exemplarisch ablesbar.⁷ ›Mitte‹ ist dabei stets ein Relationsbegriff, dem die Vorstellung von etwas entsprechen muß, das eine Mitte hat, handle es sich um die Mitte zwischen Extremen, zwischen einem Anfang und einem Ende, um eine räumliche Mitte, die bezogen ist auf eine Peripherie oder einen Grenzraum, oder aber auf miteinander kontrastierende Zustände, Beschaffenheiten, Wesenszugehörigkeiten. Die dem Mittleren korrelierenden Grenz- oder Extremwerte können als absolute oder als relative Werte gedacht sein. Insofern für Antike und Neuzeit unterschiedliche Bewertungen des Begrenzten respektive des Unendlichen prägend sind, korrespondieren ihnen auch jeweils unterschiedliche Diskursivierungen der Mitte.⁸ Kritik an der philosophischen Tradition kann sich als Kritik an Konzepten der Mitte profilieren.⁹

Mittleres balanciert die Extreme aus; es wird aber auch im Schwebezustand eines Dazwischen lokalisiert, handle es sich um Zwischenräume, Zwischenintervalle oder Zwischen-Zustände, um Manifestationsformen des Übergangs in lokaler, temporaler oder ontologischer Hinsicht. Projekte beispielsweise durchlaufen jeweils eine Entwicklung von der ersten Idee bis zur Fertigstellung, und was ›dazwischen‹ liegt, ist ein Mittelding zwischen Plan und fertigem Objekt. Auch bezogen auf die Naturgeschichte kann von solchen Mitten zwischen differenten Entwicklungsphasen bzw. den ihnen korrespondierenden Lebensformen die Rede sein. Seit sich der Evolutionismus gegen ältere Vorstellungen einer stabilen, ahistorischen Ordnung der Wesenheiten durchgesetzt hat, läßt sich genauegenommen jede natürliche Art nurmehr als ein Dazwischen begreifen: eines zwischen früherer und späterer evolutionärer Erscheinungsform. Es handelt sich aber um relative Mitten, bezogen auf Relate, die nicht absolut sind. Ein absoluter Anfang und ein absolutes Ende sind bezogen auf die Naturgeschichte und die Geschichte der einzelnen Gattungen nicht feststellbar.¹⁰

Der um das Stichwort ›Mitte‹ gruppierte Vorstellungskomplex spielt eine Schlüsselrolle in Prozessen menschlicher Selbstreflexion und Selbst-Bestimmung. Der neuzeitliche Mensch wendet sich aus der Mitte heraus dem Unermeß-

⁶ Vgl. Röttges (Anm. 1), Sp. 1421.

⁷ Vgl. ebd.

⁸ Vgl. ebd., Sp. 1421f.

⁹ Vgl. ebd., Sp. 1423: »Gegen den Begriff der M. in seiner traditionellen ethischen Bedeutung hat Nietzsche im ›Zarathustra‹ polemisiert: ›Wir setzen unsern Stuhl in die M. – das sagt mir ihr Schmunzeln – und ebensoweit entfernt von sterbenden Fechttern wie von vergnügten Säuen. Dies aber ist – Mittelmäßigkeit: ob es schon Mäßigkeit heißt.« (Vgl. Friedrich Nietzsche: *Werke*. Hg. von Karl Schlechta. München 1969. Bd. 2, S. 420.)

lichen zu, wie eine berühmte Graphik suggeriert, die nicht nur auf die Ablösung des geozentrischen durch das heliozentrische Weltbild verweist, sondern im Zusammenhang damit zu verstehen gibt, daß der Mensch als schauendes Wesen nun ins Zentrum der Welt gerückt ist: Ein Mann steckt seinen Kopf aus der Erdatmosphäre heraus in den Weltraum. Der Sternenhimmel umgibt ihn; die Erde ist ein Stern unter anderen (vgl. Abb. auf Seite 166).

Eine absolute Mitte gibt es im Zeichen des kopernikanischen Denkens nicht mehr; dafür wird der Beobachter zur jeweils relativen Mitte des Kosmos. Wenn dies nicht dazu führen soll, daß er exzentrische Bahnen beschreitet und seine Balance ganz verliert, so muß er in sich selbst ausbalanciert sein. Leonardos axialsymmetrisches Menschen-Bild, die berühmte Darstellung eines Mannes, der einem Kreis und zugleich einem Viereck einbeschrieben ist (vgl. S. 188), drückt den Gedanken aus, daß der Mensch das zentrale Schnittfeld verschiedenster Linien bildet und dabei axialsymmetrisch so ausbalanciert ist, daß Standfestigkeit auch im Angesicht der Tatsache gesichert bleibt, daß es keinen absoluten Grund mehr gibt, auf dem man steht. Der Kreis der Dinge ist auf einen beweglichen Mittelpunkt zu beziehen; der Mensch selbst ist dieser Punkt.

Wenn Jahrhunderte später dann in zivilisations- und modernekritischen Diskursen vom ›Verlust der Mitte‹ die Rede ist, so bezieht sich diese Diagnose sowohl auf die äußere wie auf die innere Balance, die nur dort möglich ist, wo es einen Mittelpunkt gibt. Wiederum erweist sich die suggestive Kraft einer visuell-räumlichen Metaphorik – und eine latent ideologische Dimension des Diskurses über Mitten. Denn wengleich in der Neuzeit Mitten und Grenzen nichts Absolutes mehr sind, sondern etwas Relatives, suggeriert die Rede vom ›Verlust‹ eine verlorene absoluten Positionierung und Balance.

Ästhetische Konzepte der Mitte

Im ästhetischen Diskurs hat das Thema ›Mitte‹ einen prominenten Platz; die folgende Aufzählung von Theoremen und Aspekten ist zweifellos unvollständig. Erstens spielt die Vorstellung eines Mittelwerts eine tragende Rolle in klassizistischen Konzepten des Schönen. Zweitens reflektiert sich das ästhetische Gebilde selbst vielfach als ein Mittler zwischen vorgestelltem Ideal und sichtbarer Reali-

¹⁰ Die vor allem mit Darwins Namen verbundene Durchsetzung der evolutionistischen Idee, d.h. der Vorstellung eines ständigen Zwischen-den-Phasen-Seins, wurde im Zuge der Entwicklung von entsprechenden wissenschaftlich-technischen Kompetenzen durch eine noch radikalere Idee überboten: die des möglichen Eingriffs des Menschen in die biologische Entwicklung. Daraus hervor gingen Visionen (und nicht nur Visionen) von Mischwesen, von Wesen ›mitten‹ zwischen Mensch und Tier oder auch zwischen lebendem Menschen und totem Körper. Hybridwesen und ›neomorts‹ beschäftigen die kollektive Phantasie aus guten Gründen. ›Zwischen‹ Mensch und Tier verläuft keine gegebene Grenze; zwischen ihnen mußte und muß immer wieder unterschieden werden, wenn denn so etwas wie das Humane existieren sollte bzw. soll – so eine von Agamben formulierte Einsicht.

tät etc. Drittens entwirft es sich selbst oft als Mittelzone zwischen zwei »Räumen« im metaphorischen Sinn, als eine Schwelle, ein Ort des Übergangs. Laut E.T.A. Hoffmann etwa entführt die Kunst den Künstler wie den Rezipienten in ein »Geisterreich«. Viertens läßt sich ein Kunstwerk über seine Mittelstellung zwischen Produktion und Rezeption, zwischen Schreibendem und Leser begreifen – als Scharnier zwischen zwei Prozessen der Sinnproduktion oder auch als Medium »ästhetischer Information«, als »ästhetische Botschaft«. Fünftens scheint sich »zwischen« dem Kunstwerk und dem Rezipienten im Rezeptionsprozeß etwas zu bilden: Das Imaginäre haust, so Foucault, zwischen dem Buch und der Lampe. In dem Maße, als die Ästhetik des abgeschlossenen Werks von einer Ästhetik der Produktion und der Produktivität abgelöst wird, wird die Mitte zwischen Initialzündung und abgeschlossenem Resultat auch zum eigentlichen ästhetischen Aktionsfeld. Und natürlich thematisieren Literatur und Künste außerästhetische Zwischenzustände und Vermittlungsprozesse verschiedener Art, gelingende wie scheiternde.¹¹

In der Mitte zwischen dem Reich der Götter und der Menschenwelt soll in Aristophanes' Komödie *Die Vögel* ein Vogelreich gegründet werden, in dem es besser zugeht als bei den Menschen: das Wolkenkuckucksheim. Von hier aus will man unter anderem die Kommunikation zwischen Menschen und Göttern kontrollieren, also die mediale Dimension der Welt. Bis in die jüngere Literaturgeschichte hinein ist auf diese Idee eines utopischen »Zwischenreiches« zurückgegriffen worden (so etwa in Calvins Roman *Il barone rampante* und in Walter Höllers satirischer Komödie *Alle Vögel sind schon da*).

Räumliche Schwellen und Prozesse des Übergangs sind bis heute zentrale Themen ästhetischer Autoreflexion. Dafür nur ein weiteres Beispiel: Peter Handkes poetologische Reflexionen umkreisen das Mythologem eines Reichs der Mitte. In dem Roman *Der Chinese des Schmerzes* – dessen merkwürdiger Titel als indirekte Anspielung auf ein Reich der Mitte gedeutet werden kann – ist der Protagonist Schwellenforscher: Er erkundet Orte des Übergangs als Orte der »Mitte«. Mitte zwischen dem wahrnehmenden und schreibenden Menschen und den Dingen ist die Schrift. Sie dient im konkreten wie im übertragenen Sinn der Ortung und der Strukturierung. Die Schrift begründet ein Reich der Mitte – so die Kernidee in Handkes poetischer Topographie:

»Raum, Zeit, Mitte, Form: auf diese vier war er aus; – und worin wurden Raum, Zeit, Mitte, Form eins? – In der – fortlaufenden – Schrift (diese war die Mitte der Welt; ja, die Literatur war das Reich der Mitte: das Reich der Gerechtigkeit)«¹²

¹¹ Die Figur des »Mittler« in Goethes *Wahlverwandtschaften* ist in ihrer zwischen Trivialität und Dämonie changierenden Doppeldeutigkeit das »Mittelstück« des ganzen Romans und ein Dreh- und Angelpunkt für unterschiedliche Interpretationsoptionen.

¹² Peter Handke: *Die Geschichte des Bleistifts*. Frankfurt am Main 1985 [zuerst Salzburg, Wien 1982], S. 153.

Die Analogisierung von Schrift und Mitte wiederholt sich in den Romanen Handkes – so in *Die Wiederholung*, wo es über die Schrift des Schriftmalers und »Wegmachers« heißt, sie enthalte die »Insignien« des »Weltreichs«; das Dorf des Schriftmalers tritt »aus der Bedeutungslosigkeit, als des Reiches innerster Kreis, ausgestrahlt von den hier jetzt sich zusammenfügenden Formen und Farben des Schriftbilds als dem Zentrum.«¹³ Als die »Mitte der Welt« wird auch die Feldhütte bezeichnet, in der, einer Vision des Karstwanderers Filip zufolge, »seit jeher der Erzähler sitzt und erzählt.«¹⁴ In *Nachmittag eines Schriftstellers* wird von einem namenlosen Schriftsteller erzählt, dessen drängende Frage die nach der Legitimation des Schreibens ist. Er unternimmt einen Spaziergang, der seinen Ausgang vom Schreibtisch nimmt und in die Landschaft führt. Die Bewegung des Protagonisten im Raum wird zum plausiblen Ausdruck seines grundsätzlichen Strebens nach Verbindung von »Rand« und »Mitte«, »Peripherie« und »Zentrum.«¹⁵ Als poetisches Projekt stellt sich bei Handke immer wieder die Eröffnung von Räumen dar. Sie vollzieht sich im Ausgang von einer gedachten Mitte.

¹³ Peter Handke: *Die Wiederholung*. Frankfurt am Main 1989 [zuerst 1986], S. 50.

¹⁴ Ebd., S. 289.

¹⁵ Vgl. Peter Handke: *Nachmittag eines Schriftstellers*, Salzburg, Wien 1987, S. 18: »[...] ungewöhnlich lange stand der Schriftsteller an der Wegekreuzung. Es war, als brauchte er, dem durch seine Tätigkeit keine bestimmte Lebensordnung vorgezeichnet war, auch für manche noch so geringfügige Tagesbewegungen eine Idee – und diese kam dann mit dem Gedanken, beides, den Rand und die Mitte, zu verbinden; durch das Zentrum hinaus an die Peripherie zu wandern.«